Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 16 (1936-1937)

Heft: 11

Artikel: Kriegsbereitschaft und Kriegsgenügen

Autor: Zopfi, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158212

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

An uns aber liegt es, unentwegt weiter zu arbeiten, dafür, daß unsere Neutralität in und außer dem Lande wieder als unteilbare absolute Neutralität anerkannt werde.

An uns liegt es, dafür zu arbeiten, daß un sere Armee stark werde, sei es, daß wir dienstlich und außerdienstlich stetsfort weitersarbeiten, sei es, daß wir jett die Gelegenheit benuten, Wehranleihe zu zeichnen nach unserem Vermögen.

Und an uns liegt es, uns und unsere Jugend im Sinne Gottfried Kellers zur Neutralität zu erziehen, damit der Begriff Neutralität kein leerer staatsrechtlicher Begriff bleibe, sondern lebendige Wirklichkeit in unserem Bolke werde, zum Wohle unseres lieben Baterlandes.

Kriegsbereitschaft und Kriegsgenügen.

Von Hans Zopfi.

🜎 as Schweizervolk, seit fast einem Jahrhundert aus den europäischen Ronflikten ausgeschaltet, kennt ben Prieg aus eigener Erfahrung nicht. Und dem Phänomen des modernen Krieges, der modernen Schlacht und einer Hölle aus Feuer, Stahl und Gifen steht es ganz verständnislos gegenüber. Es verbindet mit dem Wort "Rrieg" die Bision eines Zustandes, der nie mehr Wirklichkeit wird; was es sich als Krieg vorstellt, das ist nichts anderes als der wahrhaft idhillische Buftand, ber in Europa während bes beutsch-französischen Krieges 1870/71 ober während der napoleonischen Rriege herrschte. Auch Militärs geben sich nicht selten keine Rechenschaft ab über das Wesen des modernen Krieges; die Kriegsgeschichte wirkt oft verheerend auf die Gedankenwelt der Politiker und Militärs. Sie sollten die Technik studieren und die Erfahrungen der modernen Massenpsychologie sich zu Nute ziehen; die Kenntnis über die glanzvollen Methoden Friedrichs bes Großen in den Schlachten des siebenjährigen Krieges können uns heute nicht viel nüten. Wir muffen uns innerlich und äußerlich nicht auf ben 1. August 1914 ruften und vorbereiten. Selbstverständlich muffen wir uns die Erfahrungen des vergangenen großen Krieges von 1914—1918 zu Nute ziehen, aber der Krieg von morgen trägt wieder ein anderes Gesicht, das wir nicht kennen, aber doch ahnen können. Wir wissen nur das Gine sicher: Der kommende Krieg wird der totale Krieg sein, auf ihn allein haben wir uns vorzubereiten, in der materiellen Ausruftung des Heeres, in den Vorbereitungen zum Schute bes Volkes hinter ber "Front" (im modernen Krieg ein imaginärer Begriff, wie wir sehen werden), in der geistigen Vorbereitung des gangen Volkes, seiner militärischen und politischen Führer. Es gibt heute keine Lebensbetätigung des modernen Staates mehr, die von der totalen Mobilmachung nicht ergriffen würde. Und kein Volk ist geistig für diese totale Mobilmachung so wenig vorbereitet, wie das Schweizervolk. Es war ein Bundesrat, der vor wenig Jahren noch stolz das Wort sprach, daß die Schweiz geistig, moralisch abgerüstet habe. Der materiellen Aufrüstung hätte also die geistige vorangehen sollen. Denn der Geist ist es, der die Wirksamkeit der Waffen ermöglicht.

Vorerst muffen wir uns von einem Frrtum befreien, von einem Wahn, ber jebe realpolitische Ginstellung zur Tatsache bes modernen Rrieges verunmöglicht: Daß die Armee durch ihre Eristenz allein schon ben Frieden sichere, daß sie ein Instrument des Friedens sei. Unsere Armee wird uns nie vor dem Kriege bewahren können, wenn der Einmarsch in bie Schweiz zu irgend einem Zeitpunkt im Interesse einer Grogmacht liegt. Sie wird nie ein Faktor im europäischen Kräftespiel sein, der im zukunftigen europäischen Kriege die "europäische Friedensinsel" allein schon durch seine Existenz vor Krieg schütt. Diese liberale und bürgerliche Auffassung vom Zweck unseres Heeres mussen wir in die Rumpelkammer werfen. Unsere Armee hat nur den einen Zwed: Zu fämpfen, wie alle anderen Armeen der Welt auch. Gewiß: Wir wollen die Neutralität unseres eidgenössischen Staatswesens zurückgewinnen; aber nicht, weil uns diese Neutralität irgendwelche Gewähr bietet, daß wir im kommenden Kriege außerhalb der großen Auseinandersetzung bleiben, sondern weil sie uns allein die Handlungsfreiheit, politisch und militärisch, zurückgibt, ohne die jede materielle Kriegsrüftung für die Eristenz der Schweiz von höchst problematischem Wert und ohne die die politische Selbständigkeit der Eidgenossenschaft ein luftiges Gebilde ist - und luftige Gebilde und problematische Werte bestehen mit allen patriotischen Deklamationen darum herum keinen Tag vor der harten Tatsache des modernen, totalen Krieges. Nur der Staat, der sich heute auf diese harte Tatsache einstellt, kann einige Hoffnung haben, zu bestehen, wenn der Tag der Prüfung kommt. Was wir also vom schweizerischen Staat und vom schweizerischen Bolk verlangen, das ist Wehrbereitschaft. Vom Solbaten aus gesehen heißt Wehrbereitschaft, daß eine Nation geistig und materiell zum Ariege bereit sei. Wenn auch für die Schweiz nur die Verteidigung der staatlichen Existenz und keine Gebietserweiterung in Frage kommt, so heißt das nicht, daß in unserem Land ber materiellen, vor allem aber auch der geistigen Kriegsbereitschaft weniger Beachtung zukomme. Im Kriege wird von einem sich verteidigenden Volke mindestens die gleiche Entschlossenheit zum Kampfe verlangt, wie vom Volke, bas angreift oder überfällt. Gewiß kann und soll die Politik der Regierung eines nur auf Bestand und Unabhängigkeit bedachten Staates auf Erhaltung des Friedens gerichtet sein. Volk und Heer aber müssen geistig auf Rrieg, auf "sich wehren" abgestimmt sein. Die Pflege der inneren Wehrbereitschaft ist in der Demokratie die gemeinsame Pflicht der Regierung, der staatserhaltenden Parteien, der nationalen Presse, bon Schule und Rirche.

Das Schweizervolk ist heute in der Bejahung materieller Wehrbereitschaft geschlossen. Der Erfolg der Wehranleihe beweist es. Zwar stehen gewisse Kreise noch beiseite und beteiligen sich nicht am allgemeinen Werk materieller Küstung der Nation. Wir wissen, daß insbesondere auch gewisse evangelische Pfarrer heftige Gegner wirksamer materieller Küstung sind — wenn sie sich auch augenblicklich still verhalten. Wir wollen diese Leute in ihrer Ecke der nationalen Schande stehen lassen.

Mit der Pflege des Wehrwillens aber steht es bei uns schlimm. Man braucht sich darüber nicht zu wundern, denn noch vor wenig Jahren lehnten sogar gewisse bürgerliche Blätter aufklärende militärische Artikel mit der törichten Ausrede ab, daß man bom Frieden reden und nicht für den Rrieg "werben" solle. Es sind dies ungefähr die gleichen Leute, welche heute am lautesten betonen, daß Landesverteidigung "Gebot der Stunde" sei. Aber auch ein beträchtlicher Teil unserer Intellektuellen vertrat noch vor wenig Zeit die Auffassung, daß ein waffenloses Volk nicht angegriffen werde, daß es ferner möglich sei, durch Berträge ober gar Säte des "internationalen Rechtes" Auseinandersetzungen mit bewaffneter hand zu verhindern. Diese Leute verrieten nicht nur erschreckenden Mangel an historischem Denken, verblüffender noch war ihre Unkenntnis der menschlichen Seele, vor allem ber ewigen Gesetze im Zusammenleben der Bölker. Denn Nationen, Staaten, leben, wir mogen nun dies tadeln ober nicht, nach eigenem Recht, sie konnten bis heute noch nie einem menschlichen oder göttlichen Rechts= ober Sittenkonder unterworfen werden und alle Erfahrung spricht dafür, daß wir uns wohl damit abfinden muffen. Oberftes Befet der lebensfräftigen Staaten ist die Erhaltung der Existenz, der Art; beim ewigen Wechsel von Krieg und Frieden wirken die irrationalen Grundströme mit, die alles Irdische beherrschen bis zum Tage, da das Bose als notwendige Antithese aus dieser Welt verschwunden ist und das Gottesreich auf Erden aufgerichtet werden kann...

* *

Am Tage der totalen Mobilmachung haben wir 1300 Km. Landesgrenze zu sichern; am ersten Tage des totalen Krieges wird es sich herausstellen, um wieviel hundert Kilometer sich die "Front" verkürzt.

Die strategische Bedeutung unseres Landes in einem europäischen Kriege ist allen unseren Nachbarn bekannt. Unser Volk denkt nicht gern und nicht oft daran! Aber wir müssen es in die schweizerischen Köpse hämmern: Wer die Schweiz besitzt, sitzt in der Schlüsselstellung in Europa, rittlings auf dem Ramme der Alpen, in der strategisch und poslitisch glänzenden Flankenstellung sowohl für den deutschen und französischen Krieg, wie für den Krieg in Italien und im Donaubecken. Des halb—und nur deshalb— ist es die Aufgabe der politischen Leitung des Landes, die völkerrechtliche Handlungsfreiheit unseres Staates zu erhalten. Diese Handlungsfreiheit ist aber nur dann zu erlangen und zu behalten, wenn

ber bewährte Grundsatz der Neutralität, diese erste Staatsmaxime der Eidgenossenschaft, in den Augen Europas als gesichert gelten kann. Europa muß wissen, daß unser Feind ist, wer uns angreift, wer unser Territorium besetzt, uns durch politischen, militärisch-diplomatischen und moralisch-wirtschaftlichen Druck zur Aufgabe der Neutralität zwingen will.

Wir haben, verglichen mit dem kleinen Territorium, sehr lange Grenzen zu verteidigen. Bei einem europäischen Ariege ist demnach der zweckmäßige Ausmarsch der Armee ein sehr schwer zu lösendes Problem. In einem Ariege, in den die Schweiz verwickelt ist, wird es bei der Reiche weite der modernen Geschütze und vor allem bei der nicht zu über sich ähen den Bedeutung der Fliegerwasse für die Schweiz gar keine Front im alten Sinne des Wortes mehr geben können. Immer mehr sollte im Volke und in dessen verantwortlicher Führung die Erkenntnis zum Durchbruch kommen, daß der erfolgreiche Widerstand gegen einen Angriff aus der Lust die Ausgabe der Landese verteidigung in den ersten Tagen des Arieges sein wird. Die moralischen Folgen eines gelungenen seindlichen überfalles auf unsere Städte und in dustriellen Siedlungen siedlungen in den ersten Tagen des Arieges können noch verhängnisvoller sein als der materielle Schaden.

Der moberne Krieg wird von der Schweiz verlangen, daß kein waffenfähiger Mann Dienste ohne Waffe leistet. Er verlangt aber auch die einheitliche Führung der Armee schon im Frieden. Für den Krieg werden dem Oberbefehlshaber der Armee nach der Militärorganisation des Jahres 1907 ausgedehnte und genügende Bestugnisse eingeräumt. Es heißt im Art. 208: "Der General besiehlt alle militärischen Maßnahmen, die er zur Erreichung des Endzweckes des Aufgebotes der Truppen zweckmäßig und dienlich erachtet. Er verfügt über die personellen und materiellen Streitmittel des Landes nach seinem Gutdünken."

Der moderne Krieg ist zum technischen und Maschinenkrieg geworden. Aber hinter der Maschine und der modernsten Wasse steht der Mensch, der Soldat, und nur dann werden diese Maschinen zweck- und kriegsmäßig bedient, wenn ein wirklicher Mann, ein wirklicher Soldat sie bedient. Die soldatische Gesinnung kann nicht erzogen werden; die Erziehung sördert, weckt sie nur. Sie muß in der Nation lebendig sein. Können eine große Geschichte und eine militärische Vergangenheit, in der schweizerisches Soldatentum in ganz Europa hochgeachtet war, heute noch den Glauben an die soldatische und kriegerische Bewährung unseres Volkes rechtsertigen? Der Glaube bedarf keines mathematischen Beweises — und das ist gut so!

Aber eines darf nicht vergessen werden: Es besteht ein Problem der Miliz. Was heute die schweizerische Eidgenossenschaft unternimmt, das ist ein in Europa einzig dastehender Versuch, die Miliz zu einem modernen Kriege bereit zu stellen. Wird dieses Werk mit dem nötigen Schwung, mit leidenschaftlicher Hingabe angepackt, so kann es geslingen. Aber nichtsdestoweniger müssen wir Schweizer einsehen, daß der technische Krieg und die neue Ausrüstung und Bewaffnung des Heeres, die neue Fechtweise, ein verstärktes Hervortreten der Berufssoldaten, der eigentlichen Fachmänner in der Ausbildung und in der Führung des Heeres zur Folge haben werden. Das neue Heer und die moderne Ausrüstung verlangen vom zahlenmäßig sehr kleinen Berufsofsizierskorps der Armee, den Instruktionsofsizieren, wie man sie in unserer Miliz nennt, mehr als nur eine militärpädagogische Arbeit. Das Berufsofsizierskorps verkörpert die Tradition und den Geist unserer militärischen Führung, der Führung eines Heeres, das nicht nur vornehmstes Instrument des Staates ist, sondern darüber hinaus die lebendige und aktive Nation selbst.

* *

Nach Art. 13 der Bundesversassung darf der Bund keine stehenden Truppen halten. Die Kantone dagegen dürsen nicht mehr als dreihundert Mann stehende Truppen unterhalten, die Landjägerkorps nicht inbegriffen. Gestütt auf etwas gewundene Interpretationen dieses Versassungsartikels hat der Bund das militärisch organisierte Bereiterkorps (Zusahrer und Zureiter) des Remontendepots der Kavallerie und der Pferderegieanstalt, die Fortwachen und das Grenzwachtkorps des Sidg. Zolldepartementes aussgestellt, die alle unter Militärgesetz stehen und zur bewaffneten Macht des eidgenössischen Staates gehören. Und vor einigen Tagen hat der Bund bekanntlich, wie zu Ende der Kriegszeit, wieder ständige Grenzeischen sich sür sechs Monate verpslichten. Handelt es sich hier um ständige Truppen im Sinne der Versassischen? Die Juristen werden sich darüber streiten.

Bichtiger, als der Streit der Staatsrechtler, ist: Das Problem der Miliz ist das Problem des Fachmannes. Der moderne Arieg verlangt eine ungeheure Menge des Könnens, er verlangt gewaltiges körperliches und geistiges Training vom einzelnen Soldaten und vor allem vom Erzieher und Führer des Soldaten und der Truppe in allen Graden. Die Armee hat in ihrem Kader nicht nur Techniker und Spezialisten, sondern wirklich berusene Soldaten nötig. Vor zehn Jahren wurde vom Schreiber dieser Zeilen im "Schweizer Soldat" angesichts der Einführung der modernen Wassen und neuer Ariegsmittel aller Art nach Berussuntersossisieren für die Ausbildung gerusen. Zuerst wurde diese Forderung mit einem Achselzucken "höhern Orts" abgetan; heute hat man ihr teilweise stillschweigend Folge geleistet. Allerdings, wie stets in der Schweiz, sehr spät; man überstürzt bei uns nie etwas, man kommt lieber ein paar Jahre zu spät.

Grundsätlich ist jedermann Anhänger der allgemeinen Volksbewaffnung, der Milig. Sie verlangt indeffen von jedem einzelnen Wehrmann aller Grade freiwillige Beiterausbildung und fie verlangt vor allem den obligatorischen militärischen Borunterricht. Aber mit der Einführung der ständigen Grenzschutkompagnien in unsere Truppenordnung tritt das Element des Berufssoldaten in unserer Armee viel deutlicher als je in Erscheinung. Wir kannten den schweizerischen Berufssoldaten in unserer Milizarmee immer; sie war stets auf biese Berufs= soldaten bei der Führung, namentlich aber bei der Ausbildung angewiesen. Bas jest sichtbar wird, das sind Rorps, Ginheiten, von ft andigen Truppen innerhalb der Milizarmee. Ferner hat sich die Zahl der Berufssoldaten in verschiedenen Stellungen bei der Ausbildung und Kührung unseres Heeres start vermehrt. Das Broblem der Miliz muß ohne unangebrachte Sentimentalität, ohne jede Boreingenommenheit nach rein sachlichen Gesichtspunkten im Hinblick auf die Kriegsbereitschaft der Nation und der Feldarmee gelöft werden. Neben den Milizsoldaten muffen im mobernen, friegsbereiten Beer ber Gidgenoffen in naber Butunft die Berufssoldaten, die länger dienenden Freiwilligen treten, Fachleute und Spezialisten. Eine bringende Aufgabe ist ferner die Ernennung eines für die Führung und Ausbildung verantwortlichen Kommandanten der Armee ichon im Frieden, der derfelbe fein muß, wie im aktiven Dienft und im Ariege.

* *

Bergessen wir nie: Es hilft uns im kommenden Kriege nichts, wenn wir das "demokratischste" Heerwesen der Welt haben. Uns, Milizen, stehen einmal die bestausgebildeten Soldaten des Konstinentes gegenüber, Leute, die von den besten Berussossizieren gestührt, selbst Berusssoldaten sind. Wir haben beim ersten Ansturm der Sturmdivisionen mit den besten Soldaten des Auslandes zu kämpfen, denen wir, wenn immer möglich, einigermaßen gleichwertige Kämpfer gegenübersstellen müssen. Mit vaterländischem Schwung und mit der demokratischen Hingabe beheben wir nicht die kleinste Ladestörung an einem Maschinensgewehr.

Die schweizerische Miliz ist mit der neuen Ausrüstung, der verlängerten "elementaren" Ausbildungszeit, mit der besondern Organisation des Grenzschutzes, der ausgedehnten permanenten Besestigung und der neuen Gliederung an einen Wendepunkt ihrer Geschichte gelangt. Vor die Frage gestellt, ob die schweizerische Armee sich dem modernen Kriege anpassen wolle oder nicht, ob sie diesem Kriege Genüge leisten wolle oder nicht, haben sich die verantwortlichen Behörden unseres Landes in elster Stunde und in der Zeit verhängnisvollster internationaler Entwicklungen für die kriegsbrauch=

bare und kriegsbereite schweizerische Armee entschieden. Den Frieden kann uns die Armee nicht sichern, das wissen wir; aber sie garantiert den ehrenvollen Widerstand, der Erfolg haben kann und der zum mindesten unsere staatliche Unabhängigkeit und die Freiheiten des Schweizervolkes für die Zukunst sichern wird. Wer Widerstand leistet, sindet Bundesgenossen, nur der Schwache bleibt einsam dem Schicksal überlassen. Das ganze Volkmußkriegsbereit sein; dem Ansturm seindlicher Krieger aber müssen wir schon am ersten Tage Krieger entgegenwersen. Die Einstellung auf den modernen Krieg kann nur in beschleunigtem Tempo erfolgen, jedes Zögern im Werk der Herstlung der vollen geistigen und materiellen Kriegsbereitschaft muß sich rächen. Wir haben, das steht sest, keine Zeit mehr zu verlieren.

Die Methoden der modernen Kunstwissenschaft und der Kunsthandel.

Von B. A. Schmid.

ie Kunstwissenschaft hat an wenigen deutschsprachigen Universitäten eine solch ruhmreiche Bertretung gefunden wie an den schweizerischen, namentlich an der Baster. Tropdem begegnet man auch hier und selbst in akademischen Kreisen noch immer der Ansicht, daß diese Disziplin im Grunde gar keine Wissenschaft sei.

Wissenschaft strebt zunächst nach objektiven Kriterien. Aber daß auch das Künstlerische an einer Schöpfung bildender Künste objektive Kriterien zur Beurteilung bieten könne, ist eine Ansicht, gegen die man sich sträubt. Wissenschaft setzt aber nicht nur die Möglichkeit objektiver Kriterien, sons dern auch ein gesetzmäßiges Berhalten der Borgänge voraus, denen wir unsere Untersuchung widmen. Der Gelehrte sammelt wohl Kenntnisse von Tatsachen und freut sich dieser Bermehrung. Aber das Ziel ist nicht die Sammlung, sondern die Einsicht in die Vorgänge, die den Forschertrieb reizen und damit in die Ursachen und die Art ihrer Wirkungen im Kunstseben. Nun wird aber gerade das gesetzmäßige Verhalten der Objekte der Kunstwissenschaft geleugnet. So ist es nicht zu viel gesagt, daß ihr der wissenschaftliche Charakter abgesprochen wird.

Natürlich wird zugestanden, daß sichere Nachrichten über Künstler und Kunstwerke gesammelt werden können und daß diese mitunter von allegemeinem Interesse sind, serner, daß die Kenntnis der politischen, resligiösen, philosophischen und sozialen Anschauungen und die der schönen Literatur wiederum zur Erklärung unverständlicher Darstellungen beietragen kann. Auch das "Preisen mit viel schönen Worten" wird nicht versübelt, wo es sich um anerkannte oder doch gefällige Werke handelt.